

## BEGEHREN DES MARKTES

### «Naked Attraction» und Phantasmen der Klassenlosigkeit

Die britische Reality-Gameshow *Naked Attraction*<sup>1</sup> beginnt mit einer Sequenz, in der ein weiblicher Voice-over-Kommentar das Konzept des Programms erläutert. «Dating online has been a nightmare», so ein männlicher Akteur – ein Schnitt, die Wischgeste eines Fingers auf dem Display eines Smartphones. Wir vernehmen wieder den Voice-over-Kommentar: «Status symbols, online profiles and the clothes we wear can all get in the way of finding our perfect mate», bevor ein weiteres Testimonial – eine junge Frau – zu sehen ist: «I can look at a guy and go, yeah, he fit[s], and when he comes to be naked around, then ... [Pause] okay, maybe not». Zu nah und halbnahe kadrierten Einstellungen, die zeigen, wie Kleidungsstücke von Körpern gleiten und sich Personen schrittweise mehr entblößen, insistiert der Voice-over-Kommentar: «But what would happen if we were stripped of all the things that usually define us? In this dating show we go back to basics and start where good dates often end: naked.»

Auf den ersten Blick scheint *Naked Attraction* ein weiteres Beispiel für ein Reality-TV, das meist als «voyeuristisch», «geschmacklos» oder bürgerliche Schamgrenzen überschreitend kritisiert wird.<sup>2</sup> Hier lässt sich beispielhaft zeigen, wie Programme des Reality-TV in Fragen nach dem Privaten, nach Intimität und Begehren die Klassenförmigkeit von Gesellschaft problematisieren. Dadurch erweist sich Fernsehen einmal mehr als «Agentur des Sozialen», «die in wesentlicher Hinsicht damit beschäftigt ist, soziale Differenz zu problematisieren und in eigensinniger Weise evident zu machen».<sup>3</sup>

*Naked Attraction* ist zudem ein Format, mit dem das Fernsehen den eigenen Stellenwert in einem sich verändernden Mediumfeld thematisiert. So etwa gleich zu Beginn, wenn die Plattform Tinder Erwähnung findet und behauptet wird, dass «Dating kompliziert geworden» sei, weil digitale

<sup>1</sup> *Naked Attraction*, Studio Lambert (Channel 4), seit 2016.

<sup>2</sup> Beispielhaft zum Start des deutschen Franchise: Jan Zier: Nackt und ehrlich: RTL2 startet eine Genital-Dating-Show, in: *Der Stern*, dort datiert 7.5.2017, [stern.de/kultur/tv/naked-attraction--so-ist-die-neue-dating-show-von-rtl2-7444988.html](http://stern.de/kultur/tv/naked-attraction--so-ist-die-neue-dating-show-von-rtl2-7444988.html), gesehen am 22.5.2018.

<sup>3</sup> Andrea Seier, Thomas Waitz: Zur Einleitung, in: dies. (Hg.): *Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen*, Münster, Wien 2014, 7–24, hier 8f.

Medientechnologien wie Social Networking Sites und eine ihr unterstellte strukturelle Unaufrichtigkeit – die «Hüllen der Äußerlichkeit» – dem <wahren> Begehren entgegenstünden. Diese Hüllen auch buchstäblich fallen zu lassen – das ist das Versprechen von *Naked Attraction*, dessen <Reiz> auf der schrittweisen, aber immer frontalen und detaillierten Zurschau- stellung von Körpern (einschließ- lich bildfüllender primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale)

beruht. Sie ist begleitet von einem wohlwollend kommentierenden Sprechen über die Unterschiedlichkeit von Körperformen und die, so wird immer wieder insistiert, zu bejahende Vielfalt der individuellen Körper und Sexualitäten der Teilnehmer\_innen – ein Sprechen, das auf eine naive Variante des *sex-positive movements* rekurriert, wo Sexualität nicht als Austragungsort gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, sondern als Feld vorgeblich selbstbestimmter Lebensstil- entscheidungen konturiert wird.<sup>4</sup>

In all dem folgt das Programm einem Phantasma: Der Imagination eines Naturzustandes, eines authentischen Lebens und einer unverstellten Sichtbar- keit, die, mit den genuinen Mitteln des Fernsehens hervorgebracht, ein Be- gehren ermöglichen sollen, das auf das <Eigentliche> der Körper und, in Folge, der Seelen der Akteur\_innen, die sich im Rahmen der Gameshow auf ein Paar reduzieren, zielt. Dieses Begehren der Eigentlichkeit, dessen Entfesselung das Programm wiederkehrend zum Thema macht, situiert sich dabei in einer Ge- sellschaft, die, so wird behauptet, die Schranken von *race* und *gender* überwun- den hat: Die Spielleiterin und Moderatorin, Anna Richardson, thematisiert sich selbst als bisexuell, und sowohl ethnische Unterschiede als auch Formen von *dis/ability* scheinen in der bonbonbunten, halbtransparenten Welt von *Naked Attraction* in einer liberalen, individualistischen, multikulturellen und scheinbar inklusiven Gesellschaft schmerzlos aufgehoben: «Jeder Körper ist schön, alles ist am rechten Fleck, so, wie die Natur uns geschaffen hat», so Richardson zu Beginn ihrer Begrüßung.

So, wie die Natur uns geschaffen hat – wie ist das diskursive Ereignis einer solchen Aussage möglich? Was liegt ihr voraus? Wie muss eine Gesellschaft beschaffen sein, in der eine solche Aussage Sinn beanspruchen kann? In *Naked Attraction* erscheint die Rede vom <Naturzustand> als Chiffre für die vermeint- liche Klassenlosigkeit von Gesellschaft, die es durch die enthüllenden Verfahren des Mediums wie das enthüllende Handeln aller Subjekte (seien sie Akteur\_in- nen oder Zuschauer\_innen) offenzulegen gelte.



Abb. 1–9 Screenshots aus: *Naked Attraction*, Studio Lambert (Channel 4), seit 2016

<sup>4</sup> Vgl. Elisa Glick: Sex Positive. Feminism, Queer Theory, and the Politics of Transgression, in: *Feminist Review*, Vol. 64, Frühjahr 2000, 19–45.

## Klassenanalysen

Wer von Klassenverhältnissen spricht, spricht vielleicht mit Weber, möglicherweise mit Bourdieu, aber stets in Bezug auf Marx.<sup>5</sup> Für den Marxismus ergeben sich Klassenzugehörigkeiten an der Stellung einer Gruppe im Produktionsprozess; hier lasse sich die Zugehörigkeit einer Person oder Gruppe zu einer Klasse ablesen. Die Stellung ist allerdings nicht einfach gegeben, sondern Effekt von politischen, sozialen und ökonomischen Kämpfen, beginnend mit jenem der «sogenannten ursprünglichen Akkumulation», die Marx als «Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt»<sup>6</sup> beschreibt. Diese Kämpfe, die bis heute allgegenwärtig sind, finden nicht nur im vermeintlich «Großen» und «Grundsätzlichen» der Ökonomie statt, sondern durchziehen den Alltag aller Menschen. Ihre konkrete und grundsätzliche Erfahrung stellt der Zwang zur Lohnarbeit dar. Doch – darauf haben vor allem spätere Autor\_innen hingewiesen – zugleich, und von der materialistischen Perspektive untrennbar, werden solche Kämpfe in den symbolischen Praktiken, über die sich Gesellschaft begreift, wirksam. So haben etwa Bourdieus Analysen verdeutlicht, wie in «symbolischen Beziehungen»<sup>7</sup> Klassenförmigkeit hergestellt, verhandelt und re-aktualisiert wird – auch und gerade dann, wenn dies den Akteur\_innen nicht bewusst ist.

Viele der gegenwärtigen Bezugnahmen auf Marx'sche Theorie eint die Annahme, dass Klassenförmigkeit immer auf mehreren Ebenen konstruiert und «nicht ausschließlich durch neue Produktivkräfte und veränderte Produktionsverhältnisse hervorgebracht»<sup>8</sup> wird, sondern auch in den konkreten, alltagsweltlichen Erfahrungen Einzelner, in Gruppenzusammenhängen, in ökonomischen Bedingungen, in den Modellen und Konzepten von Wissenschaft, die Klassenverhältnisse, so Bourdieu, «herauspräpariert» werden.<sup>9</sup> Aus einer solchen Perspektive ist Klasse nicht faktisch gegeben oder eine unbefragbare Grundlage von Gesellschaft, sondern eine emergente Kategorie, deren eben nur scheinbar «zugrundeliegenden» Wissensformen soziale Konstruktionen darstellen und als solche immer schon Effekte von Klassenverhältnissen, die sie bloß zu beschreiben vorgeben, sind.

Für die medien- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven (deren deutschsprachige Mehrheitlich vorzogen, Klassenverhältnisse zu ignorieren<sup>10</sup>) und auch die folgende Untersuchung sind vor allem jene Ansätze produktiv, die materialistische Sichtweisen und symbolische Praktiken in Bezug zueinander setzen. Einen solchen Ansatz stellt der im Kontext der Neuen Sozialen Bewegungen entwickelte Begriff des «Klassismus» dar.<sup>11</sup> Ausgangspunkt der theoretischen Perspektive bildet die Erkenntnis, dass Ungleichheit und Ausbeutung soziale Gruppen in je unterschiedlicher Weise betreffen. Das Konzept des Klassismus antwortet darauf, indem es dazu auffordert, ein komplexes Bündel sozialer Vorgänge in den Mittelpunkt politischer Analysen zu stellen, nämlich Diskriminierungs- und Unterdrückungsformen, welche die Klassenförmigkeit

<sup>5</sup> Im 3. Band des *Kapitals* findet sich etwa ein Kapitel mit dem Titel «Die Klassen»; es endet unvermittelt nach anderthalb Seiten mit Engels editorischer Notiz: «Hier bricht das Ms. ab», MEW 25: 893.

<sup>6</sup> MEW 23: 742.

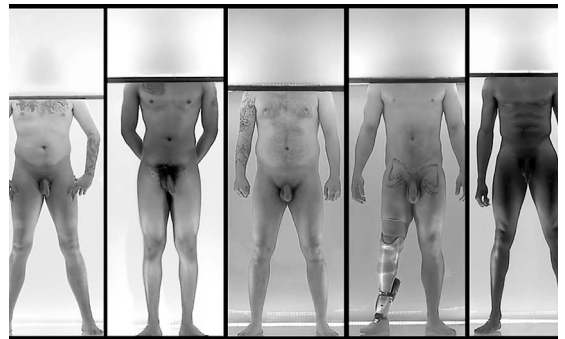
<sup>7</sup> Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt / M. 1970, 57.

<sup>8</sup> Sebastian Friedrich: Für eine «Neue Klassenpolitik», in: *ak – analyse & kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis*, Nr. 627, 16.5.2017, 1.

<sup>9</sup> Pierre Bourdieu: *Sozialer Raum und «Klassen»*, Frankfurt / M. 1985, 12.

<sup>10</sup> Vgl. David James: *Is There Class in this Text? The Repression of Class in Film and Cultural Studies*, in: Toby Miller, Robert Stam (Hg.): *A Companion to Film Theory*, Oxford 1999, 182–201.

<sup>11</sup> Einen Überblick bieten Andreas Kemper, Heike Weinbach: *Klassismus. Eine Einführung*, Münster 2009.



von Gesellschaft produzieren und re-aktualisieren, ohne die materialistischen Einflüsse an der Verfertigung von Klassenverhältnissen zu negieren und das eine dem anderen unterzuordnen. Soziale Einteilungen werden auf der Basis von Zuschreibungen von außen als auch von Selbstzuschreibungen sozialer Gruppen konstruiert – ein Prozess, für den die Funktionsstelle der Medien von offensichtlicher Bedeutung ist.<sup>12</sup> Mit anderen Worten: Materielle Ungleichheit *allein* begründet noch nicht Diskriminierung und Unterdrückung, sondern diese entsteht dort, wo die Stellung einer Person oder Gruppe innerhalb des Produktionssystems Grundlage für kulturelle Unterscheidungen ist.<sup>13</sup> Es geht um Aberkennungsprozesse auf ökonomischer wie kultureller, politischer, institutioneller und individueller Ebene.

Unterdrückung und Diskriminierung sind nicht allein symbolische Praktiken, sondern haben als performative Akte weitreichende Konsequenzen. Seit vielen Jahren belegen Daten des deutschen Bundesinstituts für Bau- und Stadtforschung und des Robert-Koch-Instituts, dass arme Menschen eine geringere Lebenserwartung haben. So sterben Männer, die weniger als 60 % des mittleren Einkommens verdienen, knapp elf Jahre früher als Männer, die über 150 % und mehr verfügen. Zahlreiche weitere Studien bestätigen diese Ergebnisse für andere europäische Länder.<sup>14</sup> Die Gründe dafür sind – und dies ist entscheidend – allerdings nicht in einem im Vergleich mit reicheren Personen devianten Lebensstil zu suchen, etwa vermeintlich schlechteren Ernährungsgewohnheiten oder geringerem Gesundheitsbewusstsein, wie eine bürgerliche Sichtweise nahelegt, sondern allein in der Tatsache und der «Erfahrung» des geringen sozialen Status selbst.<sup>15</sup>

Klassismus lässt sich beschreiben als eine «Realität von Verfolgung, Unterdrückung, Diskriminierung, Ausgrenzung und Widerstand».<sup>16</sup> An Stelle der von großen Männern – die allesamt selbst entweder einer engen gesellschaftlichen Gruppe entstammen oder doch zumindest durch diese Gruppe Anerkennung erfahren haben – entwickelten Begriffe, die an ein klassenstrukturiertes, patriarchales Herrschaftssystem geknüpft sind, experimentiert die Analyse des Klassismus mit einer offenen Begriffsverwendung, die

<sup>12</sup> Vgl. Thomas Waitz: «Unterschichtenfernsehen». Eine Regier-ungstechnologie, in: *kultuR-Revolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, Nr. 55, 2009, 55–59.

<sup>13</sup> Vgl. Kemper u. a.: *Klassismus*, 7.

<sup>14</sup> Vgl. Les Mayhew, David Smith: *An investigation into inequalities in adult lifespan*, dort datiert Mai 2016, online unter [cass.city.ac.uk/\\_data/assets/pdf\\_file/0011/316100/ILCCASS-LEANDI-REPORT\\_final\\_25\\_04\\_16.pdf](https://cass.city.ac.uk/_data/assets/pdf_file/0011/316100/ILCCASS-LEANDI-REPORT_final_25_04_16.pdf), gesehen am 22.5.2018.

<sup>15</sup> Das legen auch Versuche mit Menschenaffen nahe. Vgl. Noah Snyder-Mackler, Joaquín Sanz, Jordan N. Kohn u. a.: *Social Status Alters Immune Regulation and Response to Infection in Macaques*, in: *Science*, Vol. 354, 2016, 1041–1045, DOI: [10.1126/science.aah3580](https://doi.org/10.1126/science.aah3580).

<sup>16</sup> Kemper u. a.: *Klassismus*, 11.

analytische Beschreibung, Flexibilität, permanente Überprüfung und Veränderung der Terminologie und eine grundlegende Sensibilisierung für neue Sichtweisen beabsichtigt.<sup>17</sup>

Klassistische Perspektiven teilen die maßgeblichen Grundannahmen und das Anliegen marxistischer Theorie. Dazu gehört insbesondere die Überzeugung, dass Klassenverhältnisse stets mit Ausbeutung einhergehen. Hierin grenzt sich der Klassenbegriff deutlich von <Schichtungs>-, Milieu- oder ähnlichen Konzepten sozialer Differenz ab. Zudem sind Klassenverhältnisse im Marxismus explizit antagonistisch konstruiert. Anders als etwa das in der bürgerlichen Sozialwissenschaft weit verbreitete Konzept der <Schichten> kommt der Klassenbegriff – zumindest noch bei Marx selbst, jedoch schon nicht mehr bei Bourdieu – ohne eine topografische Metaphorik von <oben> und <unten>, von <hochstehend> und <niedrigstehend> aus. Und schließlich sind klassistische Ansätze interventiv: Sie verfolgen das Ziel, Theorie- und Analysearbeit zu leisten, die zur Beseitigung von Diskriminierung und Ungleichbehandlung dienen – und zwar nicht, indem verdeckende Sprachregelungen eingeübt oder gesellschaftliche Ressourcen <sozialpartnerschaftlich> umverteilt werden, sondern durch eine Beseitigung der Ursachen von Unterdrückung und Ausbeutung, eine radikale Änderung von Eigentums- und Herrschaftsverhältnissen.

### Privatheiten als Klassenproduktion

*Naked Attraction* befasst sich mit Aspekten, die üblicherweise als <privat> markiert sind: Begehren, Körperpolitiken, vor allem aber die <Idee> der bürgerlichen Intimität. Kennzeichnend für diese ist die Auffassung – oder vielmehr der Wunsch –, dass das Feld des Privaten, zumal die Intimität von Liebesbeziehung und Familie, den Zumutungen des Marktes enthoben bleibt. Demgegenüber hat Jürgen Habermas in *Strukturwandel der Öffentlichkeit*<sup>18</sup> zu zeigen versucht, dass der Raum des Privaten gegenüber dem Kapitalismus keineswegs residual ist: Mit dem Aufstieg des Bürgertums und seiner Innerlichkeitskultur sei Privatheit zum Ort der Subjektconstitution geworden, geknüpft an patriarchale Vorstellungen von <Familie><sup>19</sup> oder auch die Geschichte der europäischen Stadt.<sup>20</sup> Die Privatsphäre als Ort der intersubjektiven Selbstbejahung galt und gelte dem Bürgertum bis heute, so Habermas, als «ursprünglicher» und «reiner» Lebensbereich, der frei von Marktstrukturen sein soll. Und doch: «Die Idee, die sich die kleinfamiliale Intimsphäre von sich selber macht, kollidiert allerdings mit den realen Funktionen der bürgerlichen Familie», denn diese spiele «ihre genau umschriebene Rolle im Verwertungsprozess des Kapitals».<sup>21</sup>

Sowohl das bürgerliche Konzept von Privatheit als auch die Kritik von Habermas beruhen jedoch auf einer statischen und letztlich normativ wirkenden Vorstellung dessen, was privat ist.<sup>22</sup> Diese Vorstellung hat eine medientheoretische Dimension: Privatheit kann nur dort sein, wo Medien *nicht* sind, sie erscheint als individuell zur Verfügung stehender Rückzugsort gegenüber einer

<sup>17</sup> Vgl. Kemper u. a.: *Klassismus*, 14 f.

<sup>18</sup> Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1990.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 107.

<sup>20</sup> Vgl. Hans-Paul Bahrdt, Ulfert Herlyn: *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegung zum Städtebau*, Opladen 1961, 87.

<sup>21</sup> Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 111.

<sup>22</sup> Explizit normativ konzipiert auch in: Beate Rössler: *Der Wert des Privaten*, Frankfurt/M. 2001.

«übergreifigen», «invasiven» Überwachung und Entgrenzung, die an medientechnische Zugriffe gebunden ist: «Most often, privacy is seen as an informational bubble surrounding individuals that must be protected against external and undesired intrusions from the state, private companies, or even other persons motivated by their curiosity».<sup>23</sup> Ein solches Verständnis von Privatheit hat wie alle normativen Konzepte den Nachteil – oder, je nach Sichtweise und Klassenzugehörigkeit: den Vorteil –, dass es auf naturalisierenden oder zumindest essenzialisierenden Redeweisen fußt, welche die machtvollen Weisen, mit denen das Privatheitsdispositiv verfertigt wird, die Interessen und Dringlichkeiten, die an seine Etablierung und Durchsetzung geknüpft sind, mit einem Wort: die Machteffekte, die ihm vorausliegen und von ihm ausgehen, verunklart.

Doch wie Menschen leben, welche Formen von Intimbeziehungen etwa als wertvoll oder auch nur wünschenswert erachtet werden, wie sie ihre Körper gestalten, was erstrebenswerte Ziele im Leben zu sein scheinen – was das überhaupt sein kann: ein «eigenes Leben» –, das alles ist einerseits privat, und es ist Ausdruck und Voraussetzung zugleich von Klassenverhältnissen. Die gegenwärtig hegemoniale Form des Kapitalismus in liberal-demokratischen Gesellschaften, der Neoliberalismus – nicht zuletzt in seiner gegenwärtig dominanten, «putativen», das heißt auf Entsolidarisierung beruhenden und strafenden Form<sup>24</sup> –, ist denkbar widersprüchlich, was solche Formen der Klassenproduktion betrifft. In seinen ideologischen Erzählungen benötigt er Diskriminierungsformen, Nichtanerkennungs- und Abwertungsverfahren zur Legitimation gewaltiger ökonomischer Ungleichheit, deren Zunahme eine unvermeidliche Folge seiner inneren Logik ist, wie nicht erst in den vergangenen Jahren – etwa von Thomas Piketty<sup>25</sup> – gezeigt worden ist. Zugleich – und dies erscheint nicht ohne Ironie – gaben neoliberale Politiker\_innen in der Vergangenheit vor, den Menschen, so die Rhetorik, von Klassenverhältnissen zu «befreien», und «jedem einzelnen Individuum die Möglichkeit [zu] bieten, seine eigenen Potentiale zu entwickeln»,<sup>26</sup> wie es etwa im 1999 veröffentlichten Schröder-Blair-Papier heißt.

Um jene Klassenproduktionen, die sich an Privatheit knüpfen, nachvollziehen zu können, erscheint es mir hilfreich, einen Vorschlag von Sami Coll<sup>27</sup> aufzugreifen, der Privatheit unter Bezug auf Michel Foucault als Macht/Wissens-Komplex fasst. Die normative, wissenschaftliche Rede von Privatheit, die materiellen Möglichkeitsbedingungen, die Privatheitsfunktion zu generieren, und die klassistisch operierenden Werturteile darüber, was als «angemessene» oder «gelingende» Privatheit erscheint – was etwa Formen von Intimität und Nacktheit sind, die ins Private und nicht ins Fernsehen gehören –, lassen sich als Elemente einer dispositiven Struktur begreifen, innerhalb derer Privatheiten verfertigt werden.

Die Regulierung – oder besser: Regierung – von Privatheit (durch Gesetzgeber, Rechtsprechung, Regime der Sichtbarkeit oder des Datenschutzes) oder auch die Etablierung einer an Privatheit geknüpften Subjektpolitik ist

<sup>23</sup> Sami Coll: Power, Knowledge, and the Subjects of Privacy: Understanding Privacy as the Ally of Surveillance, in: *Information, Communication & Society*, Vol. 17, Nr. 10, 2016.

<sup>24</sup> Vgl. William Davies: The New Neoliberalism, in: *new left review*, Vol. 101, September/Oktober 2016, 121–134.

<sup>25</sup> Vgl. Thomas Piketty: *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2014. Vgl. dazu in kritischer Perspektive: Stephan Kaufmann, Ingo Stützel: *Kapitalismus. Die ersten 200 Jahre. Thomas Pikettys ›Das Kapital im 21. Jahrhundert‹, Einführung, Debatte, Kritik*, Berlin 2015.

<sup>26</sup> Gerhard Schröder, Tony Blair: Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten, in: Hans-Jürgen Arlt, Sabine Nehls (Hg.): *Bündnis für Arbeit. Konstruktion – Kritik – Karriere*, Opladen 1999, 288–300, hier 299.

<sup>27</sup> Vgl. Coll: Power, Knowledge, and the Subjects of Privacy.

gegenwärtig von einer individualistischen Anrufung gekennzeichnet, die uns allen täglich begegnet und die, so Coll, lautet: «You have privacy, you must protect it, and we will tell you how to do it.»<sup>28</sup> Ein Beispiel hierfür findet sich etwa in den Strategien, mit denen Internetnutzer\_innen angeleitet werden, Verantwortung für «ihre» Datenspuren zu übernehmen. So erläutert der Internetdienstleister Google in einem eigens eingerichteten Portal zum Thema Datenschutz, «Daten helfen uns Tag für Tag, unsere Dienste für Sie zu optimieren», und versichert: «Wir schützen Ihre Daten – und Sie haben die Kontrolle».<sup>29</sup> Diese Versicherung findet sich – sprachlich stets leicht variiert – immer wieder in den Onlineangeboten großer Anbieter, etwa wenn die notwendige Mitwirkung der Nutzer\_innen am Datenschutz angeboten, zugleich aber auch eingefordert wird. In Googles Datenschutzportal heißt es dazu weiter:

Wir nutzen Daten, um unsere Dienste so individuell wie möglich zu gestalten, aber Sie entscheiden, welche Art von Daten wir erfassen und verwenden dürfen. [...] Prüfen Sie die folgenden Einstellungen und legen Sie fest, welche Daten wir zur Optimierung der Google-Dienste nutzen dürfen.<sup>30</sup>

Privatheit ist in solchen Anrufungen nicht der Gegenentwurf von Überwachung und Kontrolle, sondern deren Teil, ein «partner in crime».<sup>31</sup> Damit ließe sich eine solch konturierte Privatheit als ökonomisch bedeutsames, in der vermeintlich «freiwilligen» und «selbstbestimmten» Arbeit der Nutzer\_innen hergestelltes Produkt beschreiben.<sup>32</sup> Diese Privatheit muss immer wieder – und zwar in spezifischer, nämlich der Ausbeutung zugänglicher Weise – verfertigt werden, ist doch ihr scheinbares Vorhandensein und ihre problemlose Verfügbarkeit die Voraussetzung für zahlreiche Geschäftsmodelle einer digitalen Ökonomie. Als Macht/Wissens-Komplex gefasst, ist Privatheit jedoch gerade nicht «vorhanden»; vielmehr wird deutlich, dass ihre Verfertigung immer wieder aufs Neue und in zugleich bestimmter, machtvoller Weise angereizt werden muss, realisiert in Daten-Assemblagen.<sup>33</sup>

Das Signum, unter dem diese Verfertigung gegenwärtig in neoliberalen Gesellschaften geschieht, ist eine individualistische «Sorge» um Privatheit. Diese Sorge generiert und adressiert Privatheitssubjekte, die in einem gouvernementalen Sinne einer Care-Arbeit nachgehen, welche um die permanente Herstellung, Bearbeitung und Problematisierung von Privatheit angeordnet ist. Zugleich existieren zahlreiche normative und klassenförmige Vorstellungen über «gute», «gelingende», «problematische» oder abzuwertende Formen der Privatheit. Sich der Erfassung von Daten in Kund\_innenbindungsprogrammen entziehen zu können, setzt voraus, in der materiell privilegierten Lage zu sein, die ökonomischen Vorteile einer Kund\_innenkarte ausschlagen zu können; und wer diejenigen abwertet, die als Akteur\_innen an einer Gameshow wie *Naked Attraction* teilnehmen und ihre *private parts*, so scheint es, «offenbaren», mag in der Auseinandersetzung damit Distinktionsgewinne erzielen.

<sup>28</sup> Coll: Power, Knowledge, and the Subjects of Privacy, 4.

<sup>29</sup> N.N.: Google Datenschutz, [privacy.google.com/intl/de/take-control.html?categories\\_activeEl=sign-in](https://www.privacy.google.com/intl/de/take-control.html?categories_activeEl=sign-in), gesehen am 22.2.2018.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Coll: Power, Knowledge, and the Subjects of Privacy, 4.

<sup>32</sup> Vgl. Mark Andrejevic: The Work of Being Watched. Interactive Media and the Exploitation of Self-Disclosure, in: *Critical Studies in Media Communication*, Vol. 2, 2002, 230–248.

<sup>33</sup> Vgl. Tyler Reigeluth: Warum «Daten» nicht genügen. Digitale Spuren als Kontrolle des Selbst und als Selbstkontrolle, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Nr. 13, 2015, 21–34.

### Fernsehen als Agentur des Sozialen

Fernsehen erweist sich nun einerseits als Schauplatz – der Fernsehwissenschaftler John Hartley spricht von einem «training ground»<sup>34</sup> – klassistisch wirkender Problematisierungen des Privaten. Und zugleich ist es als Medium selbst Teil von Privatheits- und Klassenverhältnissen, und zwar in dreifacher Hinsicht. Die erste betrifft die Stellung des Fernsehens als eine Medientechnologie, die sich im privaten Haushalt verortet. Indem der Fernseher aufgrund seiner Situation ein Teil der privaten Sphäre seiner Nutzer\_innen ist, begleiten das Medium von Beginn an Fragen nach dem Privaten.<sup>35</sup> «Das neue Medium traf [...] nicht auf einen bereits etablierten Raum familiärer Privatheit, in dem der Umgang mit ihm lediglich eingeübt werden musste. Vielmehr konstituierten sich Fernsehen und Familie an- und miteinander im Rahmen einer intensiven Diskursivierung in Werbung, Printmedien und dem Fernsehen selbst.»<sup>36</sup> Fernsehen ist daher auch nicht einfach ein unproblematisches «Fenster zur Welt» oder zum «privaten Leben» seiner Akteur\_innen. Durch das bestimmt, was Hartley eine «Ideologie der Häuslichkeit»<sup>37</sup> nennt, steht es in einem privilegierten Verhältnis zur Privatheit: Es ist infolge seiner dispositiven Struktur immer schon Teil des privaten Lebens seiner Nutzer\_innen.

Die zweite Hinsicht betrifft eine soziale Zuschreibung, die unmittelbar mit Fragen der Klassenproduktion verknüpft ist: die Tatsache, dass Fernsehen und seine Nutzer\_innen üblicherweise als kulturell niedrigstehend abgewertet werden. Einer der Gründe liegt darin, dass Fernsehen normative Modelle von Gesellschaft, Lebensführung und Selbst in Frage zu stellen vermag – so auch in Bezug auf normative Vorstellungen von Privatheit. Eine bürgerliche Konzeption, die Privatheit als den Gegensatz zur Öffentlichkeit denkt und vor der Invasion des Anderen behüten will, muss durch das Fernsehen zwangsläufig herausgefordert werden. Denn zum einen ist in einer solchen Fassung jedwede Privatheit unmittelbar dort aufgehoben, wo mit dem Fernsehen (und dem Fernseher) ein eigenlogisches Regime der Sichtbarkeit einzieht, welches den Raum der Intimität entgrenzt. Ob der Fernseher etwa ins Schlafzimmer gehört, ist eine Frage, deren Erörterung mittlerweile nur dadurch an Dringlichkeit verloren hat, weil sich das Smartphone als wesentlich handlichere Medientechnologie erwiesen hat. Zum anderen: Wenn wir annehmen, dass Privatheiten als Macht/Wissens-Komplex immer wieder neu verfertigt, verworfen oder bearbeitet werden müssen, kommt dem Fernsehen eine gouvernementale Bedeutung zu. Es stellt Modelle von Verhaltensweisen, Werturteilen, Mikropolitiken in Konkurrenz, adressiert diese als nicht voraussetzungslos und zeigt Strategien ihrer Verhandlungsfähigkeit und Veränderbarkeit auf. In der latenten Unentschiedenheit, die damit einhergeht, begründen sich anhaltende bürgerliche Vorbehalte gegenüber dem Fernsehen.

Die dritte Hinsicht betrifft schließlich die Dimension der Programme. Denn seit mehr als 20 Jahren werden Fragen nach Privatheit und deren

<sup>34</sup> John Hartley: *Democratainment. Television and Cultural Citizenship*, in: ders.: *The Uses of Television*, London, New York 1999, 154–188, hier 178.

<sup>35</sup> Vgl. Thomas Waitz: *Privat/Fernsehen. Fernsehen, Bürgerlichkeit und die Konstruktion des Privaten*, in: Stefan Halft, Hans Krah (Hg.): *Diskurs Privatheit. Strategien und Transformationen*, Passau 2013, 63–84.

<sup>36</sup> Andrea Seier: *Fernsehen der Mikropolitiken: Televisuelle Formen der Selbstführung*, in: Hanne Loreck, Kathrin Mayer (Hg.): *Visuelle Lektüren – Lektüren des Visuellen*, Berlin 2008, 293–302, hier 299.

<sup>37</sup> John Hartley: *Die Behausung des Fernsehens. Ein Film, ein Kühlschrank und Sozialdemokratie*, in: Ralf Adelman, Jan O. Hesse, Judith Keilbach u. a. (Hg.): *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft. Theorie, Geschichte, Analyse*, Konstanz 2002, 253–280, hier 263.

vermeintliche Bedrohung durch das Fernsehen insbesondere mit Blick auf eine bestimmte Programmform diskutiert: das «Lifestyle-Television».<sup>38</sup>

### Begehren des Marktes

Wie viele Reality-Gameshows kennzeichnet auch *Naked Attraction*, solche Strukturen wettbewerblicher Konkurrenzverhältnisse in den Kontext lebensweltlicher Bereiche zu übertragen, die den Logiken eines marktformigen Zugriffs enthoben scheinen. Im vorliegenden Fall betrifft dies den Bereich der Anbahnung romantischer Liebe und der Anreizung sexuellen Begehrens. In einer solchen Übertragung identifiziert Wendy Brown die maßgebliche Logik des Neoliberalismus:

Neoliberalism [is] a governing rationality through which everything is «economized» and in a very specific way: human beings become market actors and nothing but, every field of activity is seen as a market, and every entity (whether public or private, whether person, business, or state) is governed as a firm. Importantly, this is not simply a matter of extending commodification and monetization everywhere – that's the old Marxist depiction of capital's transformation of everyday life. Neoliberalism construes even non-wealth generating spheres – such as learning, dating, or exercising – in market terms, submits them to market metrics, and governs them with market techniques and practices. Above all, it casts people as human capital who must constantly tend to their own present and future value.<sup>39</sup>

<sup>38</sup> Charlotte Brunson, Catherine Johnson, Rachel Moseley u. a.: Factual Entertainment On British Television: The Midlands TV Research Group's Project, in: *European Journal of Cultural Studies*, Vol. 4, Nr. 1, 2001, 29–62; Su Holmes, Deborah Jermyn (Hg.): *Understanding Reality Television*, London, New York 2004.

<sup>39</sup> Wendy Brown: *Undoing the Demos. Neoliberalism's Stealth Revolution*, Cambridge, London 2015, 33.

<sup>40</sup> Carlo Vercellone: From Formal Subsumption to General Intellect. Elements for a Marxist Reading of the Thesis of Cognitive Capitalism, in: *Historical Materialism*, Vol. 15, 2007, 13–36.

<sup>41</sup> Eva Illouz: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Frankfurt/M. 2007.

<sup>42</sup> Isabell Lorey, Klaus Neundlinger (Hg.): *Kognitiver Kapitalismus*, Wien 2012.

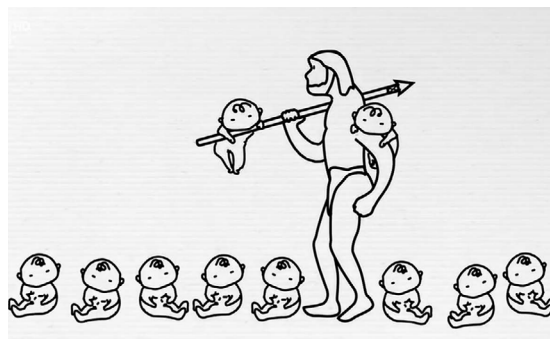
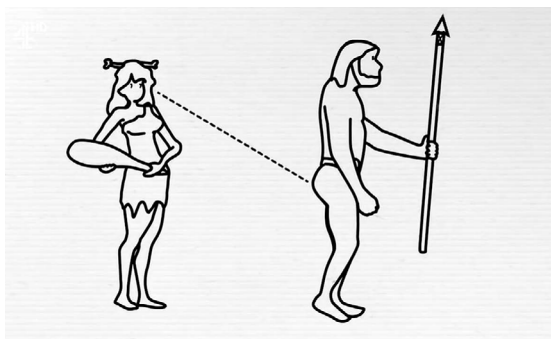
<sup>43</sup> Philip Mirowski: *Untote leben länger. Warum der Neoliberalismus nach der Krise noch stärker ist*, Berlin 2015, 97.

<sup>44</sup> Eva Illouz: *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt/M. 2007, 37.

<sup>45</sup> Edward Shorter: *Die Geburt der modernen Familie*, Reinbek bei Hamburg 1977, zit. n. ebd., 26.

Formate wie *Naked Attraction* lassen sich daher als Verhandlungen lesen, innerhalb derer neoliberale Denkweisen und Selbstverhältnisse ihre Evidenz erhalten. Kapitalismus – als «kognitiver»,<sup>40</sup> «emotionaler»<sup>41</sup> oder «affektiver»<sup>42</sup> Kapitalismus gefasst – beschreibt insofern ein kulturelles Programm, dessen Logiken und Anrufungen «tief in das kulturelle Unbewusste eingesickert»<sup>43</sup> sind und dessen politische Rationalität sich auf der Mikroebene als Produktion von Subjektivität vollzieht.

Die israelische Soziologin Eva Illouz hat in vielen ihrer Arbeiten das Ideal der romantischen Liebe als «ideologische Figur» analysiert. Als Vorstellung ziele sie in das Herz des bürgerlichen Privatheitskonzepts, denn sie verorte sie «zwischen Interessen und Gefühlen, Selbstsucht und Selbstlosigkeit, die in der Unterscheidung zwischen öffentlicher und privater Sphäre verkörpert ist».<sup>44</sup> Wie das bürgerliche Konzept der Privatheit insgesamt, wird die romantische Liebe in ihrer hegemonialen Form als der Öffentlichkeit des Marktes gegenüberstehend problematisiert. Im Kapitalismus kämen, so Illouz, zwei Parteien – die Personen sind, anders als im Liebesideal, letztlich austauschbar – explizit auf der Grundlage von Eigeninteresse und gegenseitigem ökonomischen Nutzen zusammen. Im Gegensatz dazu seien in der romantischen Liebe zwei Individuen in der Fähigkeit miteinander verbunden, «Spontaneität und Einfühlungsvermögen in einer erotischen Beziehung zu verwirklichen».<sup>45</sup>



Die Liebe biete, so Illouz, eine «kollektive Utopie, die quer zu allen sozialen Teilungen verläuft und diese transzendiert».<sup>46</sup> Zugleich bilde sie das Feld, wo diese «Teilungen und kulturellen Widersprüche ausgetragen» würden: «Die Vorstellungen, die unsere romantische Imagination bestimmen, beharren auf dem unteilbaren Recht auf Leidenschaft, sie widersetzen sich den üblichen Anordnungen und Teilungen nach Geschlecht, Klasse oder nationaler Zugehörigkeit.»<sup>47</sup>

Bemerkenswert mit Blick auf die gegenwärtige Kultur ist nun jedoch gerade *nicht*, dass so etwas wie <Liebe>, <Begehren> oder die <Idee> der bürgerlichen Intimbeziehung plötzlich marktförmig würden – der Markt also in das <private Leben> der Subjekte einbräche. Tatsächlich, so Illouz, müsse die Moderne und die Durchsetzung des Kapitalismus als Geschichte einer bestimmten Ausprägung und Nutzbarmachung immer schon kulturell verfertigter Emotionen verstanden werden – gefasst als eine Energie, «die zugleich Kognition, Affekt, Bewertung, Motivation und den Körper impliziert».<sup>48</sup> Wenn *Naked Attraction* das Begehren seiner Akteur\_innen als marktförmig organisiert und dessen diskursive Anreizung ausstellt, dann ist das historisch Neue etwas anderes, nämlich, dass diese Ausstellung auch einem bürgerlichen Publikum Lust zu bereiten vermag. Es kann sie goutieren und sich ihr hingeben, zugleich aber in der Erfahrung der televisuellen Situation Potenzial für klassistische Abgrenzung generieren: mittels Affekten, Werturteilen und Diskriminierungsformen und einer Selbstversicherung bürgerlicher <Werte> – nicht zufällig ein ökonomischer Begriff.

Und tatsächlich zeichnet die Lust an einem Programm wie *Naked Attraction* ja gerade die Unverhohlenheit aus, mit der eine marktförmige Wettbewerbssituation geschaffen wird, in der sich die gesellschaftliche Tendenz und die Spielregeln der Gameshow wechselseitig überbieten. Dieses Begehren kennt vor allem ein Ziel: die <Eigentlichkeit> von Körpern und Seelen.

*Naked Attraction* bestimmt ein eigentümlicher Widerspruch: Immer wieder finden sich im Programm filmische Segmente – zumeist Animationssequenzen, die biologische Vorgänge, Ergebnisse statistischer Erhebungen oder naturwissenschaftlicher Erkenntnisse visualisieren –, die eine <wissenschaftliche

46 Ebd., 26.

47 Ebd., 35.

48 Illouz: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, 10.



Einordnung> von Begehren, der <natürlichen Ursachen> für die Bevorzugung bestimmter körperlicher Merkmale oder auch der <unbewussten Anteile> in der Wahl von Partner\_innen im Konzept der romantischen Liebe leisten. Hier wird immer wieder ein <Naturzustand> beschworen, hier finden sich zahllose Essenzialismen und Biologismen, Verweise auf eine binäre, heteronormative Geschlechterordnung, die, auch wenn es in *Naked Attraction* durchaus homo- oder bisexuelle Akteur\_innen gibt, den Normalitätshorizont aller Erklärungsmodelle bildet. Ein Beispiel dafür ist etwa eine Sequenz, in der die Körperbehaarung einer Akteurin thematisiert wird. Diese Tatsache ist offenbar nicht nur der Rede wert; neben einen kurzen Dialog zwischen Spielleiterin und Akteur\_innen tritt eine Filmsequenz, in dem die Nützlichkeit von Körperbehaarung biologistisch erklärt wird und in der Bevölkerung gegenwärtig vorherrschende Einstellungen zur Entfernung solcher Haare vorgestellt werden. In einer ausladenden Geste präsentiert die Akteurin ihre behaarten Achseln und Vulva, woraufhin die beiden männlichen Akteure, die ihr im Studiosetting ebenfalls unbekleidet gegenüberstehen, mit Applaus reagieren. Nachdem die Spielleiterin ihre Überraschung ob dieser Reaktion zum Ausdruck gebracht hat, äußert einer der Akteure: «You can do what you think with your own body. And I think if you can wear that and you're proud of it, then you are just the person that you are.» Zwar entspricht das Vorhandensein von Körperbehaarung im Intimbereich nicht gegenwärtig hegemonialen Vorstellungen von Schönheit.<sup>49</sup> Doch die Ausstellung der Bejahung und Selbstbestimmung, die dem Verzicht auf eine Entfernung scheinbar zugrunde liegt, wird modelliert, so die Logik des Programmes, als Ausdruck eines Selbstverhältnisses, das selbst dann, wenn es gängige Erwartungen unterläuft, Attraktivität zu generieren imstande ist.

Diese Attraktivität – die titelgebende «Naked Attraction» – beruht, anders als etwa in *make over*-Formaten, nicht auf der (Re-)Produktion präfigurierter Vorstellungen von Schönheit, sondern auf der Anreizung eines Begehrens, das auf die vermeintliche Selbstbestimmung, Freiheitsspielräume und Authentizität der Subjekte zielt. Noch 2006 kommt Illouz in ihrer Analyse von Datingportalen wie match.com zu dem Schluss: «Im Netz sind folglich diejenigen am

<sup>49</sup> Vgl. Ada Borkenhagen, Elmar Brähler: Die nackte Scham. Theoretische und empirische Aspekte des aktuellen Trends zur weiblichen Teil- bzw. Vollintimrasur, in: *psychosozial*, Nr. 112, 2008, 7–11.

erfolgreichsten, die sich über ihre sprachliche Originalität und ihre physische Konventionalität auszeichnen» – wobei sie mit Letzterem die «Übereinstimmung mit den etablierten Richtlinien für Schönheit und Fitness» fasst.<sup>50</sup> Das Beispiel von *Naked Attraction* vermag hingegen zu verdeutlichen, dass dies – gut zehn Jahre später – nicht mehr der primäre Anreiz für die diskursive Produktion von Begehren sein muss. Neben normative Vorstellungen von Schönheit, die gleichwohl weiterhin wirksam sind, treten Selbstbestimmung, Selbstbearbeitung und die Ausstellung der scheinbaren Gestaltbarkeit des Körpers, der erst durch die Insignien dieser Arbeit – Körpermodifikationen wie Tätowierungen, Piercings, Body Building, vor allem aber: ein bejahendes Selbstverhältnis – zum «eigenen» wird. Das sich so konstituierende Verhältnis ist das einer vermeintlichen Verfügbarkeit: Bejaht – und im Probehandeln der Gameshow: belohnt – wird, wer, einem «grausamen Optimismus»<sup>51</sup> folgend, die Formen der Fremd- und Selbstzurichtung als selbstbestimmte Entscheidung ausstellt: eine Ausstellung, die in einer bedeutungsvollen Rede kulminiert, der zufolge das Subjekt einen eigenen Körper nicht *hat*, sondern über ihn vielmehr *verfügt*.

*Naked Attraction* ist ein vielsagender Titel. Denn der Begriff «naked» meint im Englischen nicht nur «nackt», er bedeutet in einem übertragenen Sinne auch «unverhüllt», «unverstellt», «tatsächlich», «eigentlich». Aber was ist hier «eigentlich», was «unverstellt», welche «Hüllen» fallen? Es sind Klassengegensätze, die Klassenförmigkeit von Gesellschaft schlechthin, die nicht nur einfach negiert, sondern deren vermeintliche Abwesenheit mit großem Aufwand hergestellt wird. «We were born this way» – jene Aussage, mit der einer der Akteure seine scheinbar selbstbestimmte Einwilligung in die Teilnahme an der Gameshow und die Verfertigung seines «nackten» Körpers begründet, ist in mehrfacher Hinsicht irreführend. Nicht nur die Selbstzurichtungen der Seele, die Formung seines athletischen Körpers, die vielfältig ausgestellten Körpermodifikationen wie Piercings und Tätowierungen, über die fast alle Akteur\_innen verfügen, sprechen dagegen, dass die Körper, durch televisuelle Verfahren der Enthüllung ihrer gesellschaftlichen und individuellen Formung vermeintlich enthoben, so geboren worden sind. In der Negation von sozialer Herkunft, von jedweder Form einer gesellschaftlichen Produktion und dem phantasmatischen Rekurreren auf die nackte Unverstelltheit und «Eigentlichkeit» der Körper und Seelen, artikuliert sich der Traum einer neoliberalen Gesellschaft, die keine Klassen mehr kennt. Oder, wie der ehemalige britische Premierminister Tony Blair in seiner Rede am 28. September 1999 auf dem Parteitag der Labour Party, zwei Jahre nach dem Sieg von *New Labour*, in einem berühmten Diktum verkündete:

And it is us, the new radicals, the Labour Party modernised, that must undertake this historic mission. To liberate Britain from the old class divisions, old structures, old prejudices, old ways of working and of doing things, that will not do in this world of change.<sup>52</sup>

<sup>50</sup> Illouz: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, 125.

<sup>51</sup> Vgl. Lauren Berlant: *Cruel Optimism*, Durham 2011.

<sup>52</sup> Tony Blair: o. T., in: *The Guardian*, dort datiert 28.9.1999, [theguardian.com/politics/1999/sep/28/labourconference.labour14](https://www.theguardian.com/politics/1999/sep/28/labourconference.labour14), gesehen am 22.2.2018.



Die Idee der Eigentlichkeit, der *nakedness*, die es nur herauszuarbeiten gilt, ist eine permanente Anrufung, mit der die Subjekte des Neoliberalismus konfrontiert sind, und zwar gerade dort, wo sie sich als <privat> entwerfen: «Sei einfach du selbst.» In dieser Form – oder in geringer sprachlicher Variation – findet sich diese Anrufung überall: in der Werbung, als Inschrift auf Kaffeetassen, als vielfach geteiltes Meme. Sie ist so häufig aufzufinden, an so vielen Orten präsent, dass der Gedanke naheliegt, unsere Gesellschaft sei davon besessen. Die Anrufung, einfach man selbst zu sein, ließe sich als neoliberaler Imperativ der Selbstbestimmung und Selbstgestaltung lesen. Doch dies hieße, zu kurz zu greifen. Als Chiffre wird sie erst dann verständlich, wenn wir sie als Ausweis einer «Individualisierungsideologie» deuten, «die alles Kollektive als Zwang denunziert, Lebensglück als Privatangelegenheit definiert und Einsamkeit produziert hat».<sup>53</sup> Denn eine Person, die einfach nur sie selbst ist – «just the person that you are» –, die ist vor allem eines: kein\_e Angehörige\_r einer wie auch immer gearteten Klasse.

Die Herstellung einer vermeintlich klassenlosen Gesellschaft, von der *New Labour* träumte, ist in den popkulturellen Anrufungen, für die *Naked Attraction* nur ein Beispiel unter vielen ist, zur Aufgabe an jede\_n Einzelne\_n delegiert worden – gleichsam privatisiert. Dass dieses Phantasma scheitern muss, weil es von der Klassenförmigkeit von Gesellschaft absieht, macht seine permanente Erneuerung für den Kapitalismus umso attraktiver, denn sie resultiert für das Individuum in einer niemals endenden Arbeit an sich und am Sich – eine Arbeit, die der Ausbeutung zugänglich gemacht wird. Und doch steckt die Problematisierung, welche diese Anrufung repräsentiert, auch voller Widersprüche. Denn im Zentrum des Imperativs «Sei du selbst» steht nicht mehr das für die bürgerliche Vorstellung von Privatheit noch bestimmende Konzept der Autonomie, die noch stets eine Überschreitung, Umkehrung oder zumindest Erweiterung dessen, was eine Person <eigentlich> zu sein vermag, in Aussicht gestellt hat. Die Anreizung einer Subjektpolitik der Eigentlichkeit geht daher auch mit einer maßgeblichen Re-Konstruktion des Privatheitsdispositivs einher: An die Stelle von Autonomie tritt das Begehren

<sup>53</sup> Friedrich: Für eine «Neue Klassenpolitik», 1.

nach Authentizität,<sup>54</sup> und die ist wiederum auf mediale Formen, über die sie zu generieren scheint, angewiesen.

Subjektivitäten haben Unpassförmigkeiten und Bruchstellen.<sup>55</sup> Dies verbindet sie mit dem Neoliberalismus und seinen Anrufungen, die sich gerade dort, wo sie von Klassenverhältnissen schweigen, als klassenförmig erweisen. Den Kapitalismus in seinem Funktionieren zu analysieren heißt, von der Annahme abzurücken, *dass* er funktioniert. Seine inneren Widersprüche – Widersprüche, wie die etwa in der Paradoxie einer Klassenlosigkeit behauptenden Klassenproduktion, wie sie in *Naked Attraction* kenntlich wird – können und müssen vielmehr der Ausgangspunkt für eine medien- und kulturwissenschaftliche Analyse sein, die sich als Beitrag zu seiner Abschaffung versteht.

<sup>54</sup> Zur Diskussion dieses Gegensatzes vgl. Rössler: *Der Wert des Privaten*, 109 ff.

<sup>55</sup> Vgl. Mirowski: *Untote leben länger*, 99.